

**HERBERT BECKMANN**

# Hotel ohne Wiederkehr

*Roman*



SPANNUNG

GMEINER



men die Krankenhäuser in Berlin keine Grippekranken mehr auf, die nicht wenigstens einundvierzig Grad Fieber hatten. Man musste also fast schon tot sein, um noch behandelt zu werden.

Ich ging ins Badezimmer, füllte eine Schüssel mit lauwarmem Wasser, eilte zurück, wusch und trocknete Anne am ganzen Körper, kleidete sie dann mit einem leichten Nachthemd und wechselte die Bettwäsche, so gut ich eben konnte. Ich deckte sie bis zum Hals zu und öffnete das Fenster für eine Weile.

Schwere, feuchte Luft drang herein.

Ich schloss das Fenster wieder und eilte in die Küche, um einen Kamillentee zu bereiten.

Zurück in ihrem Zimmer, gab ich ihr Anne in kleinen Schlucken zu trinken.

»Ruh dich jetzt aus, mein Herz. Versuch, zu schlafen. Ich werde regelmäßig nach dir sehen.«

Sie schloss und hob die Lider, als läge eine kiloschwere Last darauf.

Ich zog ein wenig die Vorhänge vor und verließ das Zimmer.

Im Büro nahm ich mir die Fachliteratur zur Influenza vor, die ich seit Frühjahr Achtzehn angelegt hatte.

Ich räumte sie bald wieder fort. Das Ergebnis war niederschmetternd.

Die bis dato veröffentlichten Berichte der Kollegen von der Front, von den Seuchenstationen der Etappe und aus den Praxen und Kliniken der deutschen Hei-

matregionen charakterisierten die Grippe allesamt als harmlos, als die altbekannte Erkrankung, die nur selten tödlich endete.

Das war nicht einmal geschönt, denn die erste Grippepelle, die Influenza des Frühjahrs und Sommers 1918, trat zwar massenhaft auf, nicht nur an den Fronten in Ost und West, sondern in ganz Europa. Aber sie verlief in den meisten Fällen glimpflich: Husten, Schwitzen, Glieder- und Kopfschmerzen, Unwohlsein, vor allem Schwäche. Selten traten Komplikationen der Organe, meistens der Lunge, auf. Dagegen halfen in vielen Fällen die alten Hausmittel Bettruhe, Wärme, Tee. Zum Schutz der Gesunden war der unmittelbare Kontakt mit den Kranken zu vermeiden.

Schon in dieser ersten Phase kam die Verschreibung von Chininpräparaten als Therapie sehr in Mode; die Kollegen versprachen sich davon eine innere Reinigung des Körpers der Patienten. Ich warnte jedoch in der Berliner Ärzteschaft vor dieser chemischen Form des Ausbrennens: Durch Döblin wusste ich um die mitunter katastrophale Wirkung von Optochin, eines Chininpräparats, das den Sehnerv schädigen konnte und in der Armee bereits verboten worden war.

Glücklicher- oder auch unglücklicherweise war ich durch meinen Kontakt zu von Schjerning, dem Chef des deutschen Sanitätswesens, und damit indirekt zur Obersten Heeresleitung – der obersten *Hybris*leitung –, vor allem aber durch meinen Freund Alfred Döblin von Anfang an über das Inferno im Bilde, das uns alle,

Freund und Feind gleichermaßen, durch die angeblich »spanische« Grippe bedrohte.

Wie die Krankheit zu ihrem Namen kam, war bereits Teil der Lügengeschichten, die uns über sie erzählt wurden.

Im Mai 1918 meldeten verschiedene Zeitungen, der spanische König sei an einer neuen grippeähnlichen Krankheit schwer erkrankt, und bald lag sein ganzes Ministerium malade darnieder. Irgendein naiver spanischer Beamter wunderte sich öffentlich darüber, dass diese neue Form der Grippe bisher nur in Spanien aufgetreten sei – und prompt hatte die Krankheit ihren vermeintlich ureigenen Namen: Spanische Influenza.

Der naive Beamte hätte sich jedoch rasch klarmachen können, dass *keine* Influenza, welcher Art auch immer sie sein mochte, an den spanischen Grenzen haltmachte. Dass sie keinen Pass brauchte, um auch in anderen europäischen Ländern – und nicht nur dort – zu grassieren.

Nur berichteten diese Länder nicht darüber.

Frankreich, England, Russland – besonders aber die USA, die, wie wir erst später, nach dem Krieg, erfuhren, von der Grippe besonders betroffen waren –, alle diese Länder wurden von der Seuche heimgesucht.

Doch im Unterschied zu Spanien befanden sie sich im Krieg gegen Deutschland.

Daher verhängten sie, genauso wie die Führung des Deutschen Reiches, eine Nachrichtensperre über das Thema, das dem Feind sonst womöglich geschwächte

Kampfkraft signalisierte, so die Befürchtung der Militärs.

Diesem Maulkorb leisteten jedoch nicht nur die staatlichen Stellen, sondern in erstaunlichem Maß auch die Zeitungen Folge. Wenn überhaupt von der Spanischen Seuche berichtet wurde, so wütete sie stets nur im Feindesher und in Feindesland. In der Heimat aber war sie praktisch nicht der Rede wert. Oder vollkommen harmlos.

Ich durchpflügte im *Café Josty* am Potsdamer Platz, das mir die größte Auswahl an Zeitungen zu bieten schien, regelmäßig alle verfügbaren Presseorgane. Doch ich erinnere mich nur an eine einzige Ausnahme des grandiosen Schwindels gegenüber der Bevölkerung, einen Artikel in der *Rheinischen Zeitung* Ende August 1918 – erstaunlicherweise also noch aus einer frühen Phase der Grippe, die ja erst noch an Fahrt aufnehmen sollte.

Ich habe den Artikel damals, Gott sei's geklagt, in einem unbeobachteten Moment aus der Zeitung herausgerissen und eingesteckt. »Durch Europa wandert eine unheimliche Gestalt«, schrieb die *Rheinische*. »Tausende Menschen sind bereits von der Spanischen Grippe angeblasen.« In Wahrheit dürften es bereits Hunderttausende allein im Deutschen Reich gewesen sein. »Die apokalyptischen Reiter rasen durch die Welt. Der mit allen Gasen der Hölle verseuchte Westen haucht Wellen von Krankheitskeimen über alle Länder aus. Hätten wir nur kräftiges Essen, wir wollten des Gespens-

tes schon Herr werden. Aber mit Kriegsbrot lässt sich dieser Teufel nicht bannen.«

Hier irrte die *Rheinische*. Denn auch mit Friedensbrot hätte sich der Teufel nicht bändigen lassen, der mit Ausbruch der zweiten Welle der Spanischen Grippe im Herbst 1918 über uns hereinbrach.

Ich arbeitete seit 1915 im Kriegsausschuss für Volksernährung und hatte dadurch unmittelbaren Umgang mit Ärzten, Hygienespezialisten, Haushalts- und Ernährungsfachleuten. Die Rationierungspolitik der Regierung war von Anfang an falsch berechnet und wirkte sich, da alle Mahnungen unseres Ausschusses nichts fruchteten, katastrophal auf die Ernährungslage der Bevölkerung aus. Steckrüben, die einmal als Schweinemast gedacht waren, ersetzten eben keine vollwertigen Mahlzeiten, ob man sie nun kochte, briet, dünstete oder roh hinunterwürgte. Die Missernten und der Hungerwinter 1917 taten ein Übriges, um die Lage zu verschärfen.

Aber seltsamerweise griff die Grippe in den meisten Fällen nicht die körperlich Schwächsten an, die Abgemagerten, die darbenden Alten und die Jüngsten, deren Widerstandskräfte noch nicht voll entwickelt waren. Nein, sie holte sich die vergleichsweise Starken, Kräftigen, sie vernichtete vorrangig die Jungen. Unsere typischen Patienten waren Jugendliche und junge Menschen zwischen fünfzehn und fünf- unddreißig Jahren.

In den Sitzungen der Berliner Ärztekammer berich-